

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Hölscher

in Verbindung mit

Konsistorialrat Prof. D. Klostermann in Kiel, Konsistorialrat Prof. D. Haussleiter in Greifswald,
Prof. D. Walther in Rostock, Prof. D. Ihmels in Leipzig, Prof. D. Althaus in Göttingen.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 \mathcal{M} 50 \mathcal{P} .

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzelle 30 \mathcal{P} .

Kalendarisches.

Schmid, P. Bernhard, Grundlinien der Patrologie.

Blachos, Kosmas, Ἡ Χερσόνησος τοῦ ἁγίου

ἄρους Ἄθω καὶ αἱ ἐν αὐτῇ μὲν καὶ οἱ μὲν αὖτις παλαιὰ τε καὶ νῦν.

Ecklin, Gb. Ad. Friedr., Erlösung und Versöhnung.

Penschke, Fritz Julius, Jesus Christus Rettung und Ruhe.

Eine Handschrift Ignatianischer Briefe. Zeitschriften. — Eingesandte Literatur.

Kalendarisches.

Gustav Bilfinger, Gymnasialprofessor ausser Dienst in Stuttgart, der seit 1886 eine ganze Reihe sehr bedeusamer Untersuchungen zur Chronologie der alten und der neuen Zeit veröffentlicht hat, liess neustens eine kleine Untersuchung über „Matthias und der Schalttag“ an einem Orte erscheinen, wo sie den meisten Theologen unbekannt bleiben wird, nämlich in der Besonderen Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg 1904, Nr. 11 und 12, S. 161—171. Ich erlaube mir die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken.

Im ersten Teil „Der Schalttag am 24. Februar“ wird in einer auch für den Nichtmathematiker verständlichen Weise gezeigt, warum der Schalttag gerade auf diesen Tag verlegt wurde und nicht auf den 29., weiter was *bissextum* ursprünglich bedeutete und zu welchen Missverständnissen diese Bezeichnung Anlass geben konnte. „Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass Julius Cäsar den unmitttelbar auf den 23. folgenden Tag im Schaltjahr als den eigentlichen *dies intercalaris* angesehen wissen wollte, und die gegenteilige Meinung Th. Mommsens kann im wesentlichen als beseitigt gelten“.

Der zweite Teil der Untersuchung „Matthias und der Schalttag“ geht uns Theologen näher an. Warum wurde das Gedächtnis dieses Apostels gerade auf diesen Tag verlegt? Nun ganz einfach: weil er der eingeschaltete, der letzte Apostel ist, bekam er seinen Tag am Schalttag, im letzten Monat des Jahres. Auch die griechische Kirche feiert ihn in ihrem letzten Monat, am 9. August. Der Vermerk in alten Kalendarien zu diesem Tag „*locus bissexti*“ = Stelle des zweimalsechsten, d. h. des Schalttages, könnte geradezu veranlasst haben, den zweimalsechsten, d. h. zwölften Apostel hier einzusetzen. Als frühestes Zeugnis für diese Ansetzung nennt Bilfinger das zwischen 825 und 1066 entstandene *Menologium poeticum Anglosaxonicum* und einen von Hampson, *Medii aevi Calendarium I*, 400 abgedruckten Kalender vom Jahre 910. Ich mache darauf um so mehr aufmerksam, als der Artikel Matthias in der Protestantischen Realenzyklopädie gar zu dürftig ist.

Aber nun kommt für uns Theologen die Hauptsache. Der dritte Teil der Untersuchung ist betitelt „Der alexandrinische und der römische Schalttag“. Das bisherige galt nur von der abendländischen Kirche, in der byzantinischen galt bald der 29. Februar als der Schalttag, wie aber stand es in der kirchengeschichtlich so wichtigen alexandrinischen?

Das alexandrinische Jahr war von derselben Länge wie das julianische, schloss sich aber in der Länge und Benennung der Monate ganz an das alte ägyptische Jahr an. Es hatte zwölf Monate zu 30 Tagen, und dazu fünf Zusatztage, die

sogenannten Epagomenen, denen (zum Unterschied vom alten ägyptischen Jahre) je im vierten Jahr noch ein sechster Zusatztag als Schalttag hinzugefügt wurde. Dieser Schalttag fiel immer in dasjenige Jahr, welches dem römischen Schaltjahr unmittelbar vorherging, und zwar auf den julianischen 29. August. Das alexandrinische Jahr begann also in dem ersten Jahr der vierjährigen Schaltperiode am 30. August, in dem drei folgenden Jahren mit dem 29.; am Schlusse des vierten Jahres folgte dann der Schalttag als 29. August. In erster Linie hatte diese Anordnung zur Folge, dass in der ganzen Zeit zwischen dem alexandrinischen und römischen Schalttag die gemeinsamen christlichen Feste in der alexandrinischen Kirche um einen Tag später fielen, als in der übrigen Christenwelt. Denn wenn unmittelbar nach dem alexandrinischen Schalttag der erste Thoth (= Neujahr der Alexandriner) vom 29. auf den 30. August rückte, so machten alle folgenden Tage diese Verschiebung mit, bis a. d. VI Cal. Martias der Eintritt des römischen Schalttages ihr ein Ende machte. In diese Zeit fielen namentlich zwei grosse Festtage der christlichen Kirche, Weihnacht und das Epiphaniensfest am 29. Choiak und 11. Tybi. Diese Daten entsprechen im zweiten bis vierten Jahr der alexandrinischen Schaltperiode dem 25. Dezember und 6. Januar, im ersten Jahr dagegen dem 26. Dezember und 7. Januar; beide Feste fielen also dann für die alexandrinische Kirche einen Tag später als für die übrige Christenheit. „Wir würden uns jetzt über diesen Umstand nicht mehr sonderlich erhitzen, aber in früheren Zeiten, wo man sich soviel Mühe gab, eine einheitliche Feier des Osterfestes zustande zu bringen, wo die Losung war: ein Gott, ein Glaube, eine Osterzeit, konnte diese Abweichung in der Feier zweier der höchsten Feste nicht unbeachtet und unbeanstandet bleiben. Und doch kann ich mich nicht erinnern, irgendwo in der älteren und neueren Literatur auch nur eine Erwähnung des Umstandes gefunden zu haben. Ist vielleicht einer meiner Leser in dieser Hinsicht glücklicher gewesen?“ Ich gebe hiermit diese Frage Bilfingers an einen grösseren Leserkreis weiter. Noch mehr wird aber die Leser seine nächste Beobachtung interessieren.

Der 29. August in den Jahren 2—4 der alexandrinischen Schaltperiode = 1. Thoth oder Neujahr im Jahre 4, zugleich Schalttag, ist im ganzen Gebiet der christlichen Kirche der Gedächtnistag der Enthauptung Johannis des Täufers.

Nun fiel aber nach der evangelischen Erzählung jenes Ereignis in die Zeit des jüdischen Osterfestes. Warum wurde es auf diesen Tag angesetzt? Bilfinger nimmt an, dass im Kalender der Jahresanfang mit *caput anni*, wie bei den Juden mit *rosch haschamah* bezeichnet gewesen sei, und durch irgend ein Missverständnis oder eine bizarre Ideenassoziation zur An-

setzung der Enthauptung Johannis des Täufers geführt habe. Er sagt selbst, seine Leser werden diesen Einfall als einen allzu erkünstelten und allzu kecken belächeln, und er wäre mit demselben nicht hervorgetreten, wenn sich nicht im Zusammenhang damit eine zweite ganz seltsame Tatsache fände. Am 24. Februar feiert die griechische, koptische und abessinische Kirche die *inventio capitis S. Johannis praecursoris*. Nimmt man diese beiden Daten zusammen, so ergibt sich: Am 29. August, dem alexandrinischen Schalttag, geht der Kopf Johannis des Täufers verloren, am 24. Februar, dem römischen Schalttag, wird er wieder gefunden. Nun muss man weiter wissen, dass in der alexandrinischen Kirche die vier Jahre des Schaltzyklus nach den vier Evangelisten benannt werden: 1. Jahr des Johannes, 2. des Matthäus, 3. des Markus, 4. des Lukas. Noch jetzt werden statt aller anderen Bezeichnung bei Kopten und Abessyniern im gemeinen Leben bei annalistischen Aufzeichnungen die Jahre in dieser Weise benannt. Matthäus, Markus und Lukas fingen also mit dem 29. August an; im Johannistage dagegen, welches unmittelbar auf den Schalttag folgte, fielen vom 1. Thoth an bis zum letzten Mechir, der dem *a. d. VI Cal. Martias* entsprach, alle alexandrinischen Daten im Vergleich zu den römischen um einen Tag später, als in den anderen Jahren, und erst mit dem römischen Schalttag hörte diese Diskrepanz auf. Dies konnte symbolisch so ausgedrückt werden: Am 29. August wird dem Johannistage sein Kopf genommen, am 24. Februar wird er wieder gefunden. Nun ist es freilich der Evangelist, nicht der Täufer; aber Bilfinger meint: wenn die beiden Gedächtnistage an den Verlust und die Auffindung des Kopfes bloss durch einen Zufall auf die beiden Schalttage gelegt worden wären, so wäre dies Wunder grösser und unbegreiflicher, als alle diejenigen, die nach der Legende zur Auffindung des verehrten Hauptes geführt haben sollen.

Daran schliesst Bilfinger eine genaue Vergleichung des julianischen und alexandrinischen Jahres, die wir hier übergehen können; er kommt zur Vermutung, dass die Alexandriner irgend einmal, sei es im Anfang, sei es später absichtlich einen Schalttag ausgelassen haben, damit Neujahr auf den 30./29. August, der Schalttag auf den 29. fiel und die Vergleichungsregel lautete: die Tage der ersten sechs Monate entsprechen je zwei, die folgenden Tage nur einem römischen Datum; der einheimische Schalttag geht unmittelbar dem 1. Thoth, der römische dem 1. Phamenot voran.

Daran fügt Bilfinger endlich noch ein kurzes Wort über „Matthias als Wettertag“. Die bekannte Regel „Mattheus bricht's Eis, hat er keins macht er eins“, lässt in ihrer ersten Hälfte den Tag als Frühjahrsbeginn erscheinen, als der im Altertum der Spätaufgang des Arcturus = 22. Februar = Petri Stuhlfeier galt. Die zweite stimmt mit Beobachtungen, die man auch in Syrien und Palästina macht. Riehm sagt im Biblischen Wörterbuch über den Februar in Palästina, er sei im allgemeinen mild; „gegen Ende des Monats stellt sich jedoch mit untrüglicher Regelmässigkeit noch ein Nachwinter mit kalten, regnerischen und stürmischen Tagen ein, der besonders den alten Leuten ausnehmend gefährlich sein soll: gewöhnlich dauert er eine Woche, etwa vom 25. Februar bis zum 3. März: es sind das die „sieben bösen Tage“, die in Syrien und Palästina *ejjäm el hagáz*, d. h. die Sterbetage der alten Leute, in Aegypten *adscház*, d. h. die Abschlusstage des Winters genannt werden“. Im Julianischen Kalender entsprechen 25. Februar bis 3. März den ersten sieben Tagen des alexandrinischen Phamenot und bilden die Woche nach Matthias.

Soweit Bilfinger. Ich will diesen Auszügen nichts hinzufügen; sie werden sich rechtfertigen, auch wenn sich nicht alle Aufstellungen bewahrheiten sollten.

Maulbronn.

Eb. Nestle.

Schmid, P. Bernhard, O. S. B. (in Scheyern), Grundlinien der Patrologie. 6. Aufl. Freiburg i. B. 1904, Herder (XII, 255 S. 8). 2 Mk.

Der Verf. hat der 6. Auflage seiner „Grundlinien“ Abschnitte über das Apostolikum, über die Didaskalia und das Testam. Dom. Jes. Chr. eingefügt. Durch ersteres hat das

Buch nicht gewonnen, denn obgleich der Verf. den Wortlaut des Symbols nicht auf die Apostel zurückgeführt wissen will, so übernimmt er trotzdem ohne jede Kritik die Rafinsche Legende. Und mit der Aufnahme pseudepigrapher Schriften überschreitet der Verf. den Rahmen, den er sich in § 2 vorgezeichnet hat. Entweder musste er aus der Patrologie eine altchristliche Literaturgeschichte machen — dann hätte die gesamte pseudepigraphische Literatur Aufnahme finden müssen —, oder aber er hielt sich an seinen Plan, — dann sind die neuen Ergänzungen überflüssig. Oder meint er etwa, dass die Pseudoelementen, die schon früher aufgenommen worden sind, „auf die Entwicklung, Vertiefung und Formulierung des kirchlichen Lehrbegriffs nicht ohne Einfluss“ sind?

Statt dessen hätte der Verf. sich die Mühe nehmen sollen, Fehler, veraltete Anschauungen und Selbstwidersprüche zu entfernen und durch richtige Angaben zu ersetzen. Hiervon eine kleine Blütenlese: Im zweiten Teil von ep. Barn. ist die Didache benutzt — von der gemeinsamen Quellschrift veraltet nichts. Der Barnabasbrief ist ein Brief des Begleiters Pauli; gleich darauf wird das Gegenteil behauptet. Die Didache wird von den meisten Gelehrten ins letzte Drittel des 1. Jahrhunderts verlegt. Der Verfasser von 1. Clem. ist mit dem Phil. 4, 3 genannten identisch. Hermas wird Röm. 16, 14 erwähnt. Die neuere Forschung über Hermas kennt der Verf. nicht. In der Inhaltsangabe wird alles mögliche genannt, nur nicht das, worauf es ankommt, die Predigt der zweiten Busse. Der Hebräerbrief ist paulinisch. Der Brief an Diognet ist vor Justin, wahrscheinlich von Aristides verfasst. Die Apologie des Quadratus veranlasste Hadrian, der Christenverfolgung Einhalt zu tun. Irenäus wurde vom Papst Eleutherus zum Bischof ernannt. Dem Artikel über Archelaus von Carrä merkt man die vielen Auflagen an: zuerst sind die acta Arch. die authentischen Akten einer wirklich stattgefundenen Disputation; dann werden sie zu einer literarischen Form, in welche Archelaus seine Polemik gegen Mani kleidet; erst zum Schluss kommt in einer Anmerkung die heute allgemein anerkannte Ansicht. Dionys von Rom war „durch hervorragende theologische Bildung eine Zierde des römischen Klerus“. Novatian war kein Charakter, sondern ein ehrgeiziger Streber und Reformator. Dass Athanasius eine Widerlegung des Nestorianismus und Eutychianismus verfasste, wird hoffentlich nur ein schlechter Ausdruck sein. Cyrill von Alexandrien leitete als päpstlicher Legat das ephesinische Konzil etc. etc.

Dort wo der Verf. seinen Stoff nicht nur nach der Sprache, sondern nach sachlichen Gesichtspunkten gliedert, was ziemlich selten vorkommt, beweist er, wie auch sonst im ganzen Buch, dass ihm dogmengeschichtliches Verständnis fehlt: Clemens und Origenes kommen unter die Rubrik: griechische Exegeten! Die Einleitung ist von einem gewissen pathologischen Interesse. Ultramontane Anschauungen über die Tradition werden hier in krasser Form vorgetragen. Was soll man z. B. dazu sagen, dass „das einmütige Zeugnis der Väter unter der übernatürlichen Einwirkung und Aufsicht der unfehlbaren Kirche“ abgelegt wird?

Der Verf. macht nicht den Anspruch, selbständig zu sein; das erwartet niemand von ihm. Wohl aber hätte er die Resultate der neueren Forschung etwas mehr berücksichtigen und korrekt wiedergeben sollen. Schon die Realencyclopädie hätte ihm hierfür gute Dienste geleistet. Protestantische Theologen werden das Büchlein schwerlich in die Hand nehmen; aber auch katholische Studiosen seien darauf aufmerksam gemacht, dass man es nur mit Vorsicht benutzen darf.

Göttingen.

Walter.

Blachos, Kosmas, (διάκονος), Ἡ Χερσόνησος τοῦ ἁγίου ὄρους Ἄθω καὶ αἱ ἐν αὐτῇ μοναὶ καὶ οἱ μόναχοι πάλαι τε καὶ νῦν. Μελέτη ἱστορικῆ καὶ κριτικῆ. Volo 1903. (Leipzig, in Kommission Otto Harrassowitz) (xv, 368 S. gr. 8). 5 Mk.

In der reichen, in der Gegenwart rasch anwachsenden Literatur über den Athos und seine Mönchsrepublik darf dieses Buch einen hervorragenden Platz beanspruchen. Der Verf., Mönch in einem ansehnlichen Amte im Kloster Hagios Paulos

an der Westküste des hl. Berges, bewährt sich darin nicht nur als ein gelehrter Geschichtsforscher, der mit seinen Quellen genau Bescheid weiss, sondern auch als ein gewandter Geschichtsdarsteller, der den reichen Stoff anschaulich und anregend zu gestalten versteht. Wichtiger noch ist, dass er, bei aller inneren Hingabe an das Mönchsideal, seines Amtes als Historiker in Unabhängigkeit waltet.

Den Eingang bildet eine schwungvolle Schilderung der Naturschönheiten des Athos, die in dem Satze gipfelt: *πᾶσα ἡ φύσις ἐν Ἄθῳ φαίνεται ὡς ἐπιβάλλων καὶ συγκινῶν ὕμνος*. Dieser natürlichen Bevorzugung entspricht die religiöse Wertschätzung in Vergangenheit und Gegenwart. Die Mönche sehen den heiligen Berg an *ὡς μίαν ἐγγύησιν τῆς ἰδέας σωτηρίας*. Indem die Legende die Jungfrau Maria mit ihm verknüpfte, veranlasste sie die Bezeichnung *Ὀρος τῆς Παναγίας*. Die starke religiöse Attraktion dieser „zweiten Leiter Jakobs“ führte schon früh Iberer, Serben, Bulgaren, endlich auch Russen her. Aber während jene sich mit den Griechen zu friedlicher Einheit zusammenschlossen, verfolgen die Russen Sonderbestrebungen. An der Art und Weise, wie der Verf. diese Haltung beurteilt, erkennt man die scharfe Spannung, welche zurzeit auf dem Athos zwischen Griechen und Russen besteht. Eine kurze Uebersicht über die gelehrte Erforschung des Athos von Buondelmonte (1422) an schliesst die Prolegomena.

Mit dem Abschnitte *Ὁ μοναχικός Ἄθως* tritt Kosmas in seine eigentliche Aufgabe ein. Zunächst wird die an Athos haftende, in acht Sätze gefasste Legende kurzerhand abgelehnt, dann die erste Entstehung und der Entwicklungsgang des Klosterwesens von Jahrhundert zu Jahrhundert an der Hand zuverlässiger Quellen, die häufig wörtlich mitgeteilt sind, dargelegt. Wir blicken in eine äusserst bewegte und vielgestaltige Geschichte, die als Ganzes und in ihren Einzelheiten ein einzigartiges Bild bietet. Die regelmässige Aufzählung der Niederlassungen markiert in willkommener Weise die Etappen. Ich hebe heraus das Aufkommen der idiorrythmischen Lebensweise, die drohende Haltung der Hagioriten gegenüber der Florentiner Union, Gründung und Untergang der Klosterschule bei Watopädi, deren Trümmer noch heute zu sehen sind, das Verhältnis zur Pforte, das Erwachen des religiösen und wissenschaftlichen Lebens seit Beginn des 19. Jahrhunderts. Man darf wohl aussprechen, dass die ganze Kirchengeschichte keine Parallele besitzt zu einer so bunten, oft scheinbar ganz regellosen Geschichte auf einem so engen Raume. Das Ergebnis ist, dass das Mönchtum seine wichtigsten Erscheinungsformen im Verlaufe seiner Geschichte hier festgelegt hat in einem Bilde: die Einzelzelle, das Mönchsdorf, das Steinkloster, und dieses letztere weiterhin in der Doppelgestalt der strengeren (*κοινόβιον*) und der loseren, sog. idiorrythmischen Verfassung.

Der zweite Hauptteil — ohne Zweifel der lehrreichste — gibt in übersichtlicher Weise Auskunft über Geschichte, Lage, Baulichkeiten, Bibliotheken, Bestand etc. der einzelnen Klöster nebst Skiten, Kellien und Kalyben. Ueberall hat man hier die Empfindung, einem sorgfältigen und zuverlässigen Führer zu folgen. Wenn ich selbst an den mir bekanntesten Klöstern dies feststellen kann, so gilt dies ohne Zweifel auch von allen übrigen hierher gehörenden. Gerade für diesen Abschnitt möchte man eine deutsche Uebersetzung wünschen.

Den Schluss bildet ein Literaturverzeichnis, 128 Nummern umfassend, darunter 40 griechische, 45 russische und 9 deutsche Namen; doch ist die deutsche Literatur über den Athos bei weitem nicht vollständig. Ich nenne nur Boltz, „Die Bibliotheken der Klöster des Athos“, Bonn 1881 (nach dem Berichte des Prof. Lambros hierüber); O. Kern, „Bei den Mönchen auf dem Athos“, Hamburg 1898 (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge, Nr. 27); Schmidtkes unterhaltende Skizzen sind dagegen erst seither erschienen.

Auf S. 371 wird noch mitgeteilt, dass der erste Band eines umfassenden, auf fünf Bände berechneten Werkes zum Druck fertig ist unter dem Titel: *Συμβολαὶ εἰς τὴν ἱστορίαν τῶν ἐν τῷ ἁγίῳ ὄρει Ἄθῳ μονῶν καὶ μοναχῶν*. Der Umfang wird etwa 40 Bogen betragen, wofür der niedrige Preis von

8 Mk. gesetzt ist. Schon seit 1888 ist Kosmas mit dem Sammeln von Materialien zur Geschichte der Athosklöster beschäftigt; auch sind zahlreiche photographische Aufnahmen in seiner Hand. Aber die Schwierigkeiten, einen Verleger zu finden, waren zunächst nicht zu überwinden. Ich vermute, dass das Geschick dieses ersten Bandes für das Ganze entscheidend sein wird. Um so mehr wünsche ich dem rührigen Verf., dass es ihm gelingen möge, seine grossen literarischen Pläne in vollem Umfange zu verwirklichen, und dass in nicht allzu ferner Zeit sein grosses Werk, welches den Höhepunkt in der Athosliteratur bezeichnen dürfte, vollständig uns vorliegt.

Greifswald.

Victor Schultze.

Ecklin, Gb. Ad. Friedr. (Pfarrer), *Erlösung und Versöhnung*. Ein Beitrag zum Verständnis der Geschichte dieser Heilslehren, mit besonderer Berücksichtigung der Lehrweisen des 19. Jahrhunderts bis und mit Ritschl. Basel 1903, Helbing & Lichtenhahn (vorm. Reich-Detloff) (XII, 658 S. 8). 6 Mk.

Das vorliegende Buch enthält eine ausführliche Geschichte der Lehren von der Erlösung und Versöhnung, angefangen von den apostolischen Vätern, bis zu der Neugestaltung dieser Lehren durch Albrecht Ritschl in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Besonders eingehend hat sich der Verf. mit der Literatur des 19. Jahrhunderts bis Ritschl beschäftigt. Hier ruht seine Darstellung auf umfassender eigener Lektüre der Originalquellen, die er in geschickter Weise zu exzerpieren und kritisch zu beleuchten versteht. Diese Partien des Buches sind als ein interessanter Beitrag zur Geschichte der Versöhnungslehre im 19. Jahrhundert anzusehen. Dasselbe lässt sich leider nicht von den übrigen Teilen des Buches sagen. Mit sympathischer Offenheit teilt der Verf. gleich im Vorworte mit, dass er, abgesehen vom 19. Jahrhundert, ausschliesslich nach Sekundärquellen arbeitet und zwar hauptsächlich nach älteren dogmengeschichtlichen Werken (Baur, Ritschl, Bähr, Harnack 1. Aufl. etc. sind seine Hauptquellen). Eine Fortführung der historischen Forschung vermag er daher nicht zu bieten, sondern er gibt „das von anderen eruierte dogmengeschichtliche Material einfach in abgekürzter Gestalt wieder“ (S. IV). Und zwar geschieht das zu einem ganz bestimmten Zwecke: der Verf. wünscht seine „solidaristisch-reparatorische“ Versöhnungslehre, die er dogmatisch und biblisch-theologisch schon früher in zwei besonderen Abhandlungen dargelegt und begründet hat, gegenüber der orthodoxen „substitutionistisch-expiatorischen“ Versöhnungslehre auch dogmengeschichtlich als berechtigt nachzuweisen. Man darf billig bezweifeln, ob zu diesem Zwecke ein derart dickleibiges Buch geschrieben werden musste. Die umständliche Ausführlichkeit der Referate — ganz abgesehen von derart überflüssigen Wiederholungen allbekannter Tatsachen, wie sie die häufig vorkommenden biographischen Notizen des Verf.s darbieten — wäre nur dann gerechtfertigt gewesen, wenn der Verf. ein neues Verständnis einer Reihe von Autoren auf Grund eigener Quellenstudien eröffnen wollte. Denn für den eigentlichen Zweck des Verf.s konnte durch Ausführlichkeit der historischen Referate nichts erreicht werden. Die Entscheidung des Problems liegt auf dem Gebiete der biblisch-theologischen Forschung, der praktischen religiösen Erfahrung und der dogmatischen Spekulation. Je nach den hier gewonnenen Resultaten lässt sich die dogmengeschichtliche Entwicklung der Lehre uns schwer von ganz entgegengesetzten Gesichtspunkten aus kritisch beleuchten. Obgleich es ja gewiss nicht uninteressant ist, eine Kritik der geschichtlichen Entwicklung vom „solidaristisch-reparatorischen“ Standpunkte aus zu lesen, d. h. eine geschichtliche Darlegung, in der bei allen Ansätzen „solidaristisch-reparatorischer“ Auffassung energisch betont wird, sie repräsentierten die biblische Wahrheit, und bei allen „substitutionistisch-expiatorischen“ Theorien, sie seien falsch und unhaltbar, so wird der Leser schwerlich hierdurch in seiner auf anderer Grundlage gewonnenen Ueberzeugung bestärkt oder erschüttert werden. Auf Grund solcher Erwägungen bin ich der Meinung, dass der Verf., wenn er sich nicht mit

seinen früheren Veröffentlichungen begnügen wollte, seine historischen Studien in erheblich „abgekürzter“ Form hätte darbieten sollen. Immerhin hat auch dieses Buch das Verdienst, dass es in Form der historischen Kritik die Argumente gegen die orthodoxe Versöhnungslehre nochmals zur Sprache bringt und dadurch zum Nachdenken anregt, sei es nun, dass man sich von der Kritik überzeugen lässt, oder aber versucht, durch eine Vertiefung und moderne Neugestaltung der alten „substitutionistisch-expiatorischen“ Versöhnungslehre die Argumente des Verf.s zu überwinden.

Dorpat.

Karl Girgensohn.

Penschke, Fritz Julius (evang. Pfarrer), **Jesus Christus Rettung und Ruhe.** Schriftgemässe Predigten über die neuen (Eisenacher) Evangelien (Trinitatiszeit). Grosslichterfelde-Berlin 1904, Edwin Runge. 352 S.

Wieder ein neuer Predigtband, jedoch ein solcher, der seine gute Stätte und viele dankbare Leser finden wird. Der durch sonstige literarische Tätigkeit bestens bekannte Verf. weiss auch auf der Kanzel das rechte Wort zu finden, mag er nun im herrlichen Süden vor den Grossen dieser Erde oder mag er vor seinen märkischen Bauern das eine Evangelium verkündigen. Verf. nennt seine echtbiblischen Predigten „schriftgemäss“, und sie verdienen diese Bezeichnung durchaus, aber er versteht es auch, seiner Individualität entsprechend, dem, was er verkündet, doch auch wieder ein lebendiges persönliches Gepräge zu geben. Ein fortwährendes aktiv energisches Drängen, für die Ewigkeit zu leben, zu arbeiten, zu beten und zu ringen geht durch alle Predigten hindurch. Das eigene Ewigkeitssehnen des Verf.s wirbt in gleichem Sinne um die Seelen seiner Hörer. Und darin gerade liegt das Lebendige, Lebenentzündende, ich möchte sagen, das im besten Sinne Aktuelle dieser Predigten. Sie sind ihrem Hauptcharakter nach von eigenem persönlichen Leben getragene Erweckungspredigten, sie wenden sich in vollen Akkorden an die lauschende Gemeinde, um jede einzelne Seele zu fassen, festzuhalten, religiös und sittlich zu beeinflussen oder wohl auf das ernsteste zu erschüttern und aufzurütteln. — Wie oft kann man Predigten lesen oder hören, deren Schriftgemässheit ausser allem Zweifel steht, bei denen man jedes Wort unterschreiben kann, und doch lassen sie durchaus kalt, ja sind sogar von ermüdendster Langweiligkeit. Dem gegenüber fesseln Penschke's Predigten auf jeder Seite, und doch sind sie von jeder Effekthascherei so entfernt wie möglich, bei aller Anschaulichkeit und Prägnanz doch keine gesuchten Bilder, bei allem Schöpfen aus dem Leben der Gegenwart doch nicht jenes nur zu oft verstimmend wirkende absichtsvolle Heranziehen eines jeden nur möglichen Zeitereignisses, bei aller Persönlichkeit, die in jedem einzelnen Satze lebt, doch nur höchst selten das Auftreten des Wortes „Ich“, im Gegensatz zu so manchen „Ichpredigten“, die in der Regel mehr abstossen als anziehen. Wir unterlassen es, einzelne Predigten herauszuheben, die uns besonders wirkungsvoll und packend erschienen, und überlassen dem einzelnen Leser, das seiner Individualität am besten Zusagende auf sich wirken zu lassen: er wird nicht lange zu suchen haben, dass er sich mit dem Seelsorger, der zu ihm spricht, völlig eins weiss.

Was die äussere Form der Predigten anlangt, so liebt es der selbst dichterisch veranlagte Verf., die einzelnen Hauptteile im frommen Liede ausklingen zu lassen; er tut aber wohl daran, bei der Einflechtung poetischer Stücke nicht auf weltliche Lyrik überzugreifen, sondern sich auf das gute Kirchenlied zu beschränken. Sollten wir noch einem Wunsche Ausdruck geben, so wäre es der, dass hier und da bei Angabe der Partition der eigentliche Hauptsatz noch fassbarer und kürzer hervorgehoben würde, etwa so, wie Verf. denselben im Inhaltsverzeichnis der Predigten kurz und scharf zusammenfasst. — Wir sind überzeugt, dass die auch äusserlich gediegen hergestellte Predigtausgabe ihre wohlverdiente Beachtung finden wird.

Weimar.

R. Stade.

Eine Handschrift Ignatianischer Briefe,

welche ich in Harnacks Geschichte der altchristlichen Literatur I, 1893, S. 78 f., 925 (vgl. auch seine „Texte und Untersuchungen“ XII, 1 S. 7) nicht verzeichnet finde, beschreibt jetzt Gollob in seinem „Verzeichnis der griechischen Handschriften in Oesterreich ausserhalb Wiens“ (Sitzungs-Berichte der Wiener Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse. 146. Bd., 1903, S. 33 u. 35). Sie bildet ein Stück eines Miscellankodex, der dem Gräfl. Ossolinskischen Nationalinstitut zu Lemberg gehört und aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts stammt. In ihr steht unter anderem Ἰγνατίου τοῦ θεοφόρου ἐπιστολὴ πρὸς Γραλλήσιους (Anfang: Ἰγνατίος ὁ καὶ θεοφόρος τῇ ἠρακηνῆ παρὰ θεοῦ πατρός; Ende: μὴ εἰς μαρτύριον ὦ . . .) bis fast zum Schluss des 12. Kapitels, also beinahe vollständig, und getrennt von ihr durch andersartige Stücke Ἰγνατίου τοῦ θεοφόρου ἐπιστολὴ πρὸς Μαγνησίους (Anfang:

Ἰγνατίος ὁ καὶ θεοφόρος τῇ εὐλογημένῃ; Ende: ὁ φανερώσας ἑαυτὸν . . .) bis gegen Schluss des 8. Kapitels, also bis über die Mitte hinaus. Beide Briefe haben eine lateinische Uebersetzung neben sich. Gollob's Notizen sind kurz, aber sie berechtigen zu der Annahme, dass der Lemberger Kodex ein Zeuge der sogenannten längeren Rezension der Ignatius-Briefe (bei Th. Zahn, Ignatii et Polycarpi epistulae 1876, S. 182—207) ist. —

Ich benutze die Gelegenheit zu der weiteren Mitteilung, dass ich E. Ludwigs Kritik meiner Evagrius-Ausgabe (in diesem Blatte 1904 Nr. 39) in einem grösseren Zusammenhange beleuchten werde, den der „Theologische Jahresbericht“ seinerzeit voraussichtlich registriert.

Breslau.

Bratke.

Zeitschriften.

Zeitschrift, Katechetische. Organ für den gesamten evangel. Religionsunterricht in Kirche und Schule. 7. Jahrg., 10. Heft, 1904: E. Kaiser, Kurze Andachten und Gebete. Gehalten im Lehrerseminar (Schl.). Engler, Ziel und Gestaltung des Konfirmandenunterrichts (Schl. statt Forts.). August Hackemann, Das heilige Abendmahl des Leonardo da Vinci. E. Hoppe, Bemerkungen zu den Entwürfen für die Behandlung der Urgeschichte nach historisch-kritischer Auffassung von Rektor H. Spanuth. Otto Merz, Kirchengeschichtliche Lektionen. Heinrich Spanuth, Gleichnissreden Jesu. Für die Oberstufe bearbeitet. 14. Von den anvertrauten Pfunden. Wolf, Zwei biblische Geschichten für die Oberstufe nach dem prüfenden Verfahren. W. Gewalt, Zum Totensonntage. „Unter Lilien jener Freuden“. Eberhard, Katechetische Lesefrüchte. Zeitschrift für katholische Theologie. 28. Bd., 4. Heft: M. Flunk, Das Protoevangelium und seine Beziehung zum Dogma der Unbefleckten Empfängnis Marias. L. Fonck, Das sonnenumglänzte und sternbekränzte Weib in der Apokalypse. N. Paulus, Die Reue in den deutschen Sterbebüchlein des ausgehenden Mittelalters. C. A. Kneller, Papst und Konzil im ersten Jahrtausend V. Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde. N. F. 15. Bd., 1. Heft: A. Holtmeyer, Beiträge zur Baugeschichte der Paulinzeller Klosterkirche.

Eingesandte Literatur.

Systematik: Dennert, E., Christus und die Naturwissenschaft. Stuttgart, Max Kiemann (71 S. 8). 1 Mk. — Sachse, R., Zum Gottesbegriff. Studie. Halle a. S., C. A. Kaemmerer & Co. (VI, 139 S. gr. 8). 2,50 Mk. — Beth, Karl, Das Wesen des Christentums und die moderne historische Denkweise. Leipzig, A. Deichert's Nachf. (Georg Böhme) (135 S. gr. 8). 2,50 Mk. — Stange, Carl, Theologische Aufsätze. Ebd. (132 S. gr. 8). 2,50 Mk. — Grützmacher, Richard H., Studien zur systematischen Theologie. Erstes Heft: Die Quelle und das Prinzip der theologischen Ethik im christlichen Charakter. Zweites Heft: Hauptprobleme der gegenwärtigen Dogmatik. Die Forderung einer modernen positiven Theologie. Ebd. (98 S., 111 S. gr. 8). 1,60 Mk. u. 1,80 Mk. — Beiträge zur Weiterentwicklung der christlichen Religion. Herausgegeben von A. Deissmann, A. Dorner, R. Eucken, H. Gunkel, W. Herrmann, F. Meyer, W. Rein, L. v. Schroeder, G. Traub, G. Wobbermin. München, J. F. Lehmann (V, 386 S. gr. 8). 5 Mk.

Praktische Theologie: Werner, W., Der evangelische Konfirmanden-Unterricht. Halle a. S., Gebauer-Schwetschke (VIII, 116 S. gr. 8). 1,50 Mk. — von Hülsen, Bruno, „Seelenfrieden“ Ein Jahrgang neuer Epistel-Predigten über die von der Eisenacher Konferenz deutscher evangelischer Kirchenregierungen zusammengestellten neuen Epistel-Perikopen. Leipzig, G. Strübing (M. Altmann) (VIII, 412 S. gr. 8). 5 Mk. — Schneider, R., Homiletische Meditationen nebst Dispositionen für 66 Predigttexte aus den Psalmen im Anschluss an das Kirchenjahr. I. Abteilung. (Anhang: Uebersicht von Predigttexten aus den Psalmen.) Ebd. (XII, 270 S. gr. 8). 3,50 Mk. — Derselbe, Homiletische Illustrationen für 66 Predigttexte aus den Psalmen im Anschluss an das Kirchenjahr. Eine Sammlung von Gedanken, Auszügen, Sinnsprüchen, Bildern, Erzählungen, Geschichten, Liedern, Dichtungen. I. Band: Vom 1. Advent bis Quasimodogeniti. Ebd. (344 S. gr. 8). 4,20 Mk. — Goebel, Hermann, Evangelische Christenlehre in siebenundsiebzig Predigten über freie Texte auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Ebd. (X, 402 S. gr. 8). 4 Mk. — Walther, Wilh., Das Licht der Welt. Neue Predigten in Betrachtungen für die erste Hälfte des Kirchenjahres. Leipzig, A. Deichert's Nachf. (Georg Böhme) (132 S. gr. 8). 2,25 Mk. — Matthes, A., Was der alten Väter Schar höchster Wunsch und Sehnen war. Die alttestamentlichen Lektionen nach Festsetzung der Eisenacher Konferenz in Predigten. Ebd. (XII, 456 S. gr. 8). 4,50 Mk.

Verschiedenes: Niese, Charlotte, Philipp Reiffs Schicksale und andere Geschichten. Erzählungen für das Volk. Hamburg, Evangelische Buchhandlung (Fr. Trümpler) (80 S. 8). Geb. 1 Mk. — Derselbe, Gottes Wege. Erzählung für das Volk. Ebd. (91 S. 8). Geb. 1 Mk. — Disselhoff, Julius, Alles ist Euer, Ihr aber seid Christi. Vorträge und Abhandlungen über das Verhältnis der Kunst, besonders der Poesie, zur Offenbarung. 2. Auflage. Kaiserswerth a. Rh., Verlag der Diakonissen-Anstalt (366 S. gr. 8). 4,50 Mk. — Haushofer, Max, Das Jenseits im Lichte der Politik und der modernen Weltanschauung. München, J. F. Lehmann (46 S. gr. 8). 1 Mk.